

Konzeptuelle und ethische Fragen in der Forschung an Betroffenen-Erzählungen über Gewalt- und Machtmissbrauchserfahrungen

Ein weiterer Workshop des Potenzialfelds »Macht und Missbrauch« bringt internationale Forschung ins interdisziplinäre Gespräch.

Ein weiterer internationaler Workshop, diesmal zu den Erzählstrategien zwischen Faktualität und Fiktionalität, führte die bereits am 3. und 4. November begonnenen interdisziplinäre Forschungsdiskussion rund um Erzählungen von Gewalterlebnissen fort. Im Zentrum standen dabei die verschiedenen Sprachformen, die Überlebendenerzählungen annehmen und die Frage, welche Erkenntnisse sie für die Erforschung von Gewalt und Missbrauch bereithalten.

Der zweite Workshop am 8. und 9. Dezember versammelte nun, erneut moderiert von den InitiatorInnen Prof. Dr. Sabine Andresen und Prof. Dr. Christof Mandry und verstärkt durch Dr. Doris Reisinger, Forschende aus den USA, Deutschland, Österreich, Schweiz, Litauen, Norwegen, Israel, Großbritannien und Norwegen. Die Bandbreite der vertretenen fachlichen Perspektiven reichte von den Sozial-, Literatur- und Geschichtswissenschaften bis zur Theologie und Psychologie. Im Zentrum standen diesmal konzeptuelle und ethische Fragestellungen zu Faktizität und Fiktionalität in Gewalt-erzählungen. Prof. Lucy Delap aus Cambridge befasste sich in ihrer Keynote am Abend des 8. Dezember mit der anonymen Bestseller-Autobiographie „A Cornish Waif’s Story“. Mithilfe der von Carol Gilligan entwickelten Methode ging sie der Frage nach, welche Rolle große Zeitabstände in der Erzählung



von Gewalterfahrungen spielen. Dabei beleuchtete sie auch den Einfluss von asymmetrischen Geschlechter- und Klassenverhältnissen – sowohl auf der Erzählebene als auch in der Publikationsgeschichte des Buches. Dr. Andrea Pohling, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich für Erziehungswissenschaft der Goethe-Universität, hielt die erste Keynote am zweiten Konferenztag. Anhand von zwölf biographisch-narrativen Interviews mit Betroffenen sexuellen Kindesmissbrauchs zeigte sie die enge Verflechtung von Subjekt, Biographie und Diskurs auf: Bearbeitungspraktiken, Artikulationsmodi und die Positionierung im Diskurs sind gleichermaßen und untrennbar Teil des Prozesses, den Betroffene vom Gewalterleben bis zum Sprechen über erlebte Gewalt durchleben. Die letzte Keynote hielt Prof. Hille Haker von der Loyola University in Chicago. Anhand von Uwe Johnsons Erzählung Osterwasser,

die biographische Elemente enthält, entfaltete sie einen Vortrag über die Spannung zwischen Fakt und Fiktion. Neben der Komplexität von Repräsentation, Mimesis, Präfiguration und Refiguration in fiktionalen Gewalterzählungen stellte sie auch Scham als zentrales Motiv von Gewalterzählungen in den Fokus und entwarf sie als eine komplexe moralische Beziehung zwischen Schande, Reue und Scheu.

Zu den übergreifenden Themen des Workshops gehörte neben Scham die Frage nach den Erzählperspektiven und der narrativen Autonomie insbesondere marginalisierter Gewaltüberlebender und deren Rückwirkung auf Sprachfähigkeit. Hier wurden Überschneidungen mit Vorträgen aus dem ersten Workshop sichtbar, die einen vielversprechenden Blick voraus auf die geplante Veröffentlichung der Tagungsbeiträge werfen.